

Wenn ein Talbewohner und theoretischer Kärner zur Schippe greift

Alois Hahn zum 70. Geburtstag am 28. Juli 2011

Soziologische Erkenntnisse und Theorien benötigen Erfinder und Advokaten sowie empirische und historische Evidenzen um Wirksamkeit zu entfalten. Nur auf diese Weise sind sie vor Theorieverwaltern, Methodentechnikern oder bloßer Gelehrsamkeit sicher. In der seit gut vierzig Jahren höchst produktiven und viel beachteten Trierer Soziologiewerkstatt Alois Hahns ereignen sich diese vielleicht wichtigsten Facetten unseres Schaffens *uno actu*. Es wird entdeckt und erfunden, es werden Theoriebrücken zwischen bislang unverbundenen Fertigungsinseln über Paradigmen-, Länder-, Sprach- und Fachgrenzen hinweg gebaut, Re-Lektüren vermeintlich bekannter Theorien und Autoren vorgelegt und es werden Berge historischen, semantischen und empirischen Materials im Lichte analytischer Fragestellungen erhoben, bearbeitet und zu theorierelevanten Erkenntnissen verdichtet.

Nach dem Studium der Soziologie, Philosophie, Politologie und Nationalökonomie in Freiburg - in Frankfurt kam Ethnologie hinzu - wurde Alois Hahn 1967 an der Universität Frankfurt mit der Studie „Einstellungen zum Tode und ihre soziale Bedingtheit“ (1968) promoviert. Thanatosoziologie ist bis heute eines der Forschungsfelder, auf denen er Ansehen und Anerkennung genießt (Tod und Sterben in soziologischer Sicht 2002; Tod, Sterben, Jenseits- und Höllenvorstellungen in soziologischer Perspektive 2000). Im Kern geht es ihm darum, metaphysische Reflexionen des Todes, die den Tod als anthropologische Konstante oder als Existential interpretieren - Heideggers „Sein zum Tode“, Simmels „Metaphysik des Todes“, die, wie man bei Hahn erfährt, Augustinus' Charakterisierung des menschlichen Lebens als „Sterbeleben“ oder „Lebesterben“ kontinuierlich, - mit genuin soziologischen Analysen zu konfrontieren. Während noch Simmels Formtheorie die Bedeutung des Todes für die Kultur zu ermitteln versuchte, fragt der Kulturosoziologe und Sinntheoretiker Hahn nach der Sinnggebung des Todes durch die Kultur und konzipiert die Frage damit notwendig empirisch und komparatistisch. „Warum soll ausgerechnet der Tod als Form des Lebens fungieren?“ Die Intensität der Befassung mit ihm, die Kommunikation über den Tod und

erst recht die konkrete Vorstellung seiner Wirklichkeit, wie sie sich historisch unterschiedlich und von Gesellschaft zu Gesellschaft anders abspielt, werden dann zum Explanans. Anthropologische Konstanten oder Existentiale können nach dieser Auffassung Anlass für gesellschaftliche Problemlösungen sein, nicht aber schon die Erklärung des Problems selbst. Der Typ der soziologischen Analyse, der Hahns Arbeiten durchzieht, traut der Gesellschaft selbst höchst variable Problemlösungen zu. Wenn Gesellschaften ihre eigenen Wirklichkeiten generieren, ist die Aufgabe des Soziologen diese zu rekonstruieren, zu erheben und im Lichte eigener Reflexionstheorien zu analysieren. Dieses Credo soziologischer Forschung bestimmt auch Alois Hahns Arbeiten zur gesellschaftlichen Differenzierung, zur Religion, zu Selbst und Individuum, Identität, Nation und Fremdheit, zu Inklusion und Exklusion, zu Körper, Gedächtnis und Aufmerksamkeit, zu Kunst, Wahrnehmung und Kommunikation, zu Gesundheit und Krankheit, zu einer Soziologie der Emotionen und es bestimmt Hahns Wahlverwandtschaften zu zeitgenössischen Theorien und Forschern. Um nur einige zu nennen: die Systemtheorie Luhmanns, die Sozialtheorie Bourdieus, die phänomenologische Tradition um Luckmann, aber auch Foucaults Diskursanalysen, für dessen Einführung in die deutschsprachige Soziologie er - bei aller Kritik - maßgeblich mitverantwortlich ist. Eine Liste derer, mit denen er - ob tot oder lebendig - im intellektuellen Dialog steht, wäre viel zu lang.

1973 habilitierte er sich in Tübingen mit der Arbeit „Systeme des Bedeutungswissens. Prolegomena zu einer Soziologie der Geisteswissenschaften“, die Studien zu Religion, Wissenschaft und Kunst enthält. 1974 wurde er zum ordentlichen Professor für Soziologie an der Universität Trier ernannt. Danach erhielt er zahlreiche Einladungen zu Gastprofessuren, insbesondere an die Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris, unter anderem von Bourdieu. Dort war er seit 1983 immer wieder zu längeren Lehr- und Forschungsaufenthalten, sowie als Directeur d'Etudes Associé oder als Professeur invité tätig. 2004-2005 war er Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin, 2008 hatte er die Luhmann Gastprofessur in Bielefeld inne. Nach seiner Emeritierung 2009 folgte er einer Einladung als Gastprofessor an der Universität Luzern. Viele Jahre zählte Alois Hahn nicht nur zu den Autoren, sondern auch zum wissenschaftlichen Beirat dieser Zeitschrift.

II

Zu den bekanntesten „Erfindungen“, die mit Hahns Arbeiten verbunden sind, zählen das Paradigma der „Selbstthematization“ und damit verknüpft der etwas technisch geratene Begriff der „Biographiegeneratoren“; gemeint sind die Beichte oder die Psychoanalyse, Autobiographien, Tagebücher oder Memoiren, bestimmte Formen der medizinischen Anamnese, Geständnisse vor Gericht oder Erhebungen der Sozialforschung. Dargelegt wird das Forschungsprogramm in der preisgekrönten Studie zur „Soziologie der Beichte“ und einem Band zur Selbstthematization (1982, 1987, 2000). Danach hat jedes Selbst ein Bild von sich selbst, das ein Bild von sich selbst enthält, das notwendig Vereinfachungen, Abkürzungen und Abstraktionen beinhaltet. Wie diese Bilder und Selbstempfindungen aber aufgebaut sind, so die Hahnsche These, hängt ganz wesentlich von den institutionellen Zusammenhängen, in denen sie konstruiert werden, ab. Anders als Theorien des Selbst, die auf Sozialisation fokussieren und im Anschluss an Mead davon ausgehen, dass die Fähigkeit zum Selbstbezug ursprünglich der Übernahme von Fremdperspektiven entspringt, geht es hier gerade um die dort vernachlässigten konkreten historischen Typen des Selbst, die als solche nicht universal sind. Als universeller Zusammenhang werden jedoch institutionalisierte Prozesse der Selbstthematization und der Steigerung von Individualität und Komplexität von Innerlichkeit und Selbstbezüglichkeit sichtbar gemacht.

Aus soziologischer Perspektive wird hier vorweggenommen was sich später mit Themen Foucaults verbindet, die wiederum aus soziologischer Sicht mit Überlegungen Max Webers zu verknüpfen sind. Die Arbeiten Alois Hahns verbinden in höchst unterschiedlichen Forschungsfeldern Differenzierungstheorie, Institutionentheorie und Individualitätstheorie. Sie folgen einem kultursoziologischen Programm, wie er selbst es in Webers Protestantismusaufsatz ebenso realisiert sieht wie in Luhmanns Semantikbänden. Das bedeutet nicht, dass die Ergebnisse dieser Studien ohne Einwände bleiben. In seinen Forschungen zur französischen Gegenreformation etwa findet er die Postulate zur innerweltlichen Askese, die Weber bekanntlich dem protestantischen Kontext attribuiert, auch in der katholischen Reform. Auch dort lässt sich seit dem 16. und 17. Jahrhundert das Umschlagen von weltflüchtiger Askese zu innerweltlicher Askese beobachten. Sowohl die Reformation als auch die Gegenreformation scheinen demnach dadurch gekennzeichnet zu sein, dass zunächst innertheologisch entwickelte Konzepte aufgrund der ihnen inhärenten Logik Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen

und zu Ansprüchen an die Lebensführung der Einzelnen und die Organisation des sozialen Lebens führen (Religion und Welt in der französischen Gegenreformation, 1987; Differenzierung, Zivilisationsprozess, Religion, 1986). Auch Luhmanns Semantikstudien bleiben nicht ohne Einwände. Hier ist freilich das, durch höchste wechselseitige Achtung charakterisierte, Gespräch zwischen Hahn und Luhmann der Ort des Geschehens, das vielfältigste Spuren im Denken und in den Texten beider Autoren hinterlassen hat. Die Idee Gesellschaftsanalyse zugleich als Struktur- und Kulturanalyse zu präzisieren und damit kultursoziologische Studien vor einer Marginalisierung als Spezialsoziologie zu bewahren, gehört sicher zu den wichtigen Botschaften der Hahn'schen Arbeiten.

III

Alois Hahn ist ein Meister des Einspruchs und der Verknüpfung. Ausgezeichnete Beispiele für diese Kunst sind gerade jene kultursoziologisch inspirierten differenzierungstheoretischen Arbeiten. Bereits in dem Text „Basis und Überbau und das Problem der begrenzten Eigenständigkeit der Ideen“ (1979, 2000) wird nicht nur auf der Grundlage einer sehr genauen Re-Lektüre der Texte von Marx und Engels, Weber, Hobbes, Locke, Voltaire, Turgot und Condorcet, Parsons und Tenbruck – denn schließlich hat auch die Theorie eine Empirie – einer deterministischen Lesart des Marxschen Basis-Überbau-Theorems widersprochen. Der Text schlägt darüber hinaus eine reflexive Haltung gegenüber den im 18. und 19. Jahrhundert situierten Faktoren und Dominanz-Theorien gesellschaftsgeschichtlicher Entwicklung vor, eine Beobachtung zweiter Ordnung, wie man heute formulieren könnte. Aus der Frage welcher Faktor denn der dominante sei, die Ende der siebziger Jahre das Fach geradezu in Parteien zerlegte, wird dann die Frage: Warum zu bestimmten Zeiten bestimmte monokausale Erklärungen dominieren, die bald den „intellektuell- religiösen, bald den wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen den funktionalen Primat zuerkennen.“ Als sich das Fach in den 1990er Jahren mit Elan dem Problem der Weltgesellschaft zuwendet, in der der Platz einer eher unpassend anmutenden Forschung zur Nation erst noch theoretisch zu bestimmen war, findet sich in Hahns Arbeiten zu Nation, Identität und Staatsbürgerschaft (1993, 2000) der mittlerweile vielzitierte differenzierungstheoretische Vorschlag, die Nation als eine Form der segmentären

Differenzierung in der funktionalen Differenzierung zu begreifen. Die Nation ist dann nicht Gegenspieler der weltweiten Möglichkeitshorizonte gesellschaftlicher Subsysteme, sondern sie wird geradezu zum Katalysator für die funktionale Differenzierung. Damit wird auch die Differenzierungstheorie korrigiert, indem Dominanz-Theorien definitiv aufgegeben werden. Ganz nebenbei erfährt man in diesen Arbeiten auch noch, dass die modernen Staaten Europas gerade nicht dem Gefühl nationaler Gemeinschaft entsprungen seien und das Politische auch nicht als Etablierung von Freund-Feind-Beziehungen auszulegen sei. Vielmehr wird die Sphäre des Politischen im 16./17. Jahrhundert autonom, „weil die Religion aufgrund ihrer internen Widersprüche vom Prinzip der Integration zur Ursache tödlicher Konflikte geworden war“. Nicht Gewissenlosigkeit sondern gerade das religiöse Gewissen diene den Menschen als Legitimation für Gewalt gegen ihre (englischen) Kompatrioten, wenn sie nur anderen konfessionellen Überzeugungen anhängen. Das Prinzip des Politischen, das frühmoderne Staatsbürgerschaft begründet, bedeutet dann „Anerkennung der Legitimität der privaten Gewaltlosigkeit auch gegen die eigenen Feinde“. Die hier formulierten Einsprüche richten sich sowohl gegen Parsons' Vorschlag der Lösung des von ihm so genannten „Hobbesian Problems“ durch Wertegemeinschaften wie auch gegen die Charakterisierung des Politischen als Freund-Feind-Beziehung Carl Schmitts. Man versteht sofort, warum die Vorlesungen zur „Geschichte der Soziologie“ in dieser soziologischen Diktion auch Hobbes, Locke, Rousseau oder Adam Smith und Dilthey behandeln und nicht erst bei den kanonisierten soziologischen Klassikern beginnen. Vorlesung übrigens, die dem passionierten akademischen Lehrer an den verschiedensten Orten dieser Welt allergrößte studentische Achtung und Wertschätzung einbrachten.

Wie verhält es sich nun mit der Kunst der Verknüpfung? Foucaults und Webers disziplinierte Lebensführung hatte ich bereits genannt, Bourdieus und Gehlens Routinen und Habitualisierungen, Husserls und Prousts Zeitreflexionen oder Adam Smiths und Cooleys Sympathiekonzepte sind weitere Beispiele von vielen, die in den Texten und Vorträgen oder in Diskussionen mit dem begnadeten, über unendliche Wissensressourcen und argumentatives Raffinement verfügenden Debatter Hahn vorkommen. Ein überraschender und zugleich prägnanter Fall der verknüpfenden Theorierekonstruktion findet sich ebenfalls im Feld der Differenzierungstheorie. Alois Hahn präsentiert uns die „Systemtheorie Wilhelm Diltheys“ (1999) und verknüpft Diltheys

Kultursysteme mit Luhmanns operativer Systemtheorie, um auf deren sinntheoretische und differenzierungstheoretische Brisanz aufmerksam zu machen. Ausdifferenzierung wird hier als Auseinandertreten kohärenter Sinngefüge und nicht als Resultat von Arbeitsteilung aufgefasst. „Bei Dilthey wie bei Luhmann sind die Systemgrenzen Bedeutungsgrenzen, wohingegen bei Durkheim unterschiedliche Handlungen je verschiedenen Systemen zugeordnet werden.“ Aus diesem Grund können einzelne Tätigkeiten, Handlungen und Kommunikationen in den operativen Systemtheorien gleichzeitig in mehreren Systemen höchst unterschiedliche Wirksamkeit entfalten, die nicht in einer Substanz begründet sind, sondern in den subsystemspezifischen Selektivitäten der Verstehens- und Anschlussoperationen, die den Handlungen erst ihren Sinn verleihen.

Dem Fach immer wieder durch Einziehen neuer Verbindungen und neuer Unterscheidung seine eigenen Reflexionsleistungen und sein unhintergebares Reflexionsniveau in neuer Gestalt zu präsentieren, gehört sicher zu den unvergleichlichen Spezialitäten Alois Hahns. Gelegentlich freilich betätigt er sich auch als „Talbewohner“ beim Zurückschaukeln von Theorie-Lawinen oder er hängt Bilder in Nebenzimmern von Theoriegebäuden einfach um, wie wir von ihm selbst wissen: „Normalerweise beteilige ich mich an der Konstruktion von Theorien auf höchstem Abstraktionsniveau höchst selten. Mir geht es in dieser Hinsicht wie dem Bewohner eines Alpendorfes, der sich darauf beschränkt vom Tal aus den ewigen Schnee der Gipfel zu bewundern und, was seine eigenen Zwecke anbetrifft, sein Gärtchen mit dem Wasser begießt, das in getauter Form herunterplätschert. (...) Manchmal kann man die Gipfel nicht sich selbst überlassen und zwar dann, wenn ganze Lawinen vom Gipfel stürzen und die Arbeit im eigenen Gärtchen unmöglich zu machen drohen. Dann muss auch der theoretische Kärner zur Schippe greifen und den Schnee zurückschaukeln.“ (Sinn und Sinnlosigkeit, 1987)

Cornelia Bohn